

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 67.

Berlin, Dienstag den 6. Juni

1843.

### Türkei.

#### Die Polygamie bei den Türken.

Von Blanqui.\*)

Die Pest ist nicht die härteste Plage der Völker des Orients. Es giebt ein in seinen Wirkungen noch ärgeres Uebel, das um so mörderischer zu werden scheint, je mehr das andere sich verliert: dieses ist die Polygamie. Im Augenblick, wo Europa's Hauptmächte in die Angelegenheiten dieser Länder, welche einst die Wiege der Civilisation waren, ernsthaft eingreifen, wird es nicht ohne Interesse seyn, das vornehmste Hinderniß hervorzuheben, welchem die Civilisation auf ihrer Rückkehr hier begegnen muß. Auf dasselbe Hinderniß ist die französische Politik in Afrika gestoßen, und sie hat mit ihm capitulirt: es ist vielleicht die mächtigste Schranke, die das heutige Christenthum, sonst fast überall auf Erden siegreich, übersteigen muß, um die Barbarei zu besiegen. Die Polygamie hat mehr Unheil in ihrem Gefolge, als die Knechtschaft selbst: sie wirkt auf das physische und moralische Seyn der Generationen; sie lähmt jeden gesellschaftlichen und politischen Fortschritt der Völker: sie muß mit der Sklaverei verschwinden, oder die Civilisation muß vor ihr stehen bleiben.

Um aber einen richtigen Begriff von den Uebeln aller Art zu erhalten, womit die Polygamie den Orient überschwemmt, betrachte man sie näher und auf dem Boden selbst, wo sie ihre Herrschaft übt. Kein Gemälde könnte die wilde Energie ihrer Wirkung auf den Mann, das Weib, die Kinder, die ganze Gesellschaft wiedergeben. Sie entwürdigt Alle, von der Wiege bis zur Gruft, ohne ihnen eine Minute Frist oder irgend ein Asyl gegen die Schmach aller Art zu lassen, die täglich unter ihren Füßen sich mehrt. Man möchte sagen, die Polygamie selbst sey in Verfall gerathen, wenn das unter den physischen und moralischen Trümmern, die sie von allen Seiten umgeben, noch möglich wäre. Man hat ihr so viele Frauen geopfert, daß endlich Mangel an Frauen war, und so würde sie bald von selbst untergegangen seyn, hätte nicht das Prinzip, das sie aufrecht hält, Kraft genug bewahrt, um die steigende und civilisirende Fluth der christlichen Invasion zu dämmen. Dies ist es, was in Europa zu wissen Noth thut, damit eine heilige Opposition in den Geistern sich organisire, um die Polygamie eben so wie die Sklaverei und den Regerhandel zu vernichten.

Der Islam erlaubt jedem seiner männlichen Bekenner, vier Frauen zu nehmen, die alle den Rang rechtmäßiger Gemahlinnen haben: dies ist der Ausgangs-Punkt der Polygamie. Allein der Gebrauch und das Gesetz haben in der Folge noch ein Supplement zu dieser an sich schon bedeutenden Zahl gestattet, und nach und nach sind die Harem's der Großen und derjenigen Personen, die ein so kostspieliges Personal unterhalten können, bis auf hundert Frauen angewachsen. Heutzutage, bei der Verarmung des Hofes und der ersten Würdenträger, ist dieser Luxus sehr eingeschränkt, und die übermüthigsten Pascha's haben kaum dreißig Weiber; ja die Meisten überschreiten selten die Zahl von vier Frauen, welche das Gesetz autorisirt. Um aber ein solches Harem vor jeder Verletzung zu bewahren, hat der Muselman sich genöthigt gesehen, den Gesetzen der Natur zum Troste, für den Mann einen Beruf zu erfinden, der niedriger ist als das Sklaventhum selbst, eine Existenz ohne Namen, wie alle die Verbrechen, welche die Frucht dieses verhassten Prinzipes sind. Hiermit beginnt schon das Elend der Polygamie.

Von allen Entwürdigungen der Menschheit hat keine traurigere Folgen gehabt, als der Weiber-Handel, für welchen noch in diesem Augenblick ein Markt in Konstantinopel existirt, der von den Hotels aller Gesandten der Europäischen Mächte nur wenige hundert Schritte entfernt ist. Ehrlose Werber durchziehen alle Gegenden, die ob der Schönheit und des lebhaften Temperamentes des andern Geschlechts in Ruf stehen. In gewissen Ländern, wie z. B. Tscherkessien, sind die Väter den Verkauf ihrer Töchter schon lange gewohnt, und die Letzteren freuen sich sogar, bei reichen Pascha's den Rang rechtmäßiger Gemahlinnen zu erhalten. Anderwärts entführt man junge Mädchen mit List oder mit Gewalt; ja an verschiedenen Orten wird der Tribut in Weibern entrichtet, und es giebt patentirte Kenner, die an der lebendigen Münze das Gold vom Silber, das Silber vom Kupfer zu unterscheiden wissen. Noch mehr — es giebt Gynäceen von Frauen, die zur

\*) Vorgesetzt in der französischen Akademie der Wissenschaften. Man vergl. damit das Schreiben über die Gefangnisse in der Türkei, das wir in Nr. 62 des „Magazin“ mitgetheilt.

Sklaverei erzogen werden, die man vor Allem lehrt, was sie nicht wissen sollten, und die sich darin üben müssen, durch Selbstentwürdigung zu begaubern, wie die Unfrigen es ohne Anstrengung durch Sittsamkeit thun. Auf den Basar's, wo man die Frauen verkauft, kann Jeder die Liste ihrer persönlichen Reize einsehen, und schenksüchtige alte Weiber schlichten alle Streitigkeiten zwischen Mäler und Käufer in letzter Instanz. Dies ist's, was die Polygamie aus der Gefährtin des Mannes gemacht hat!

Man erräth leicht die Folgen einer solchen Verachtung der heiligsten Geseze der Menschheit. Schon beim Eintritt in die Familie mit Schande gebrandmarkt, kann die Frau nichts mitbringen, was ihrem Geschlechte anderwärts eine so gerechte Autorität giebt. Eine Sklavin, oder als Sklavin behandelt, bewahrt oder erwirbt sie wenigstens alle Laster der Sklaverei; sie überträgt diese Laster auf ihre Kinder, denen sie nichts Anderes beibringen kann; denn sie hat nie sonst etwas empfangen oder gelernt, was sie ihnen wieder zu lehren wagte. Und wer könnte sich eine richtige Vorstellung von dem Elend der Existenz in den Harem's machen, von allen den physischen und moralischen Martern, welche das Weib da ausleben muß? Wie manches edle Herz fühlt das Grausige dieser Lage und trägt sein Joch mit äußerstem Widerwillen! Man frage nur im Orient selbst die meisten der Aerzte, welche in diesen Orten des Jammers Zutritt erhalten haben. Keine Sprache schildert die unendliche Langeweile, die tiefe Verzweiflung, welche auf Unglücklichen lasten, in denen die angestrichelte Atmosphäre, die sie einathmen, das heilige Feuer noch nicht erstickt hat, vor Allem, wenn sie schon eine freie Existenz gewohnt waren! Wie viele junge Griechinnen z. B. sind nicht während des Befreiungskrieges geraubt und an den Meißbietenden verkauft worden, nachdem sie die Süßigkeit des christlichen Familienlebens gekostet hatten! Was diese Unglücklichen in den Harem's erduldet, wo man sie ihren Glauben und ihr Vaterland abzuschwören zwang, ist nicht in Worte zu fassen.

Das Weib ist also im Orient von der ganzen Höhe herabgestiegen, auf welche der Schöpfer es an die Seite des Mannes gestellt hatte. Es ist auf dem Markt eine Waare, in dem Harem aber weniger als eine Courtisane geworden; in der gesellschaftlichen Ordnung nimmt die Frau ganz und gar keine Stelle ein. Man sieht nicht einmal ihre Züge, wenn man sie heiratet, es sey denn, daß sie Sklavin wäre; man fragt eben so wenig, wenn sie verheiratet, als wenn sie verkauft werden soll, nach ihrem Willen. Der Schleier, den sie trägt, ist nicht bloß Emblem des Grades, das sie über der Erde einzunehmen hat; er ist auch die Livree, welche despotische Eifersucht ihr anzieht. Der Mann, der sich zwischen vier Frauen und eine Anzahl Kebsweiber theilt, verlangt von allen eine Zuneigung, deren seine Ubiquität ihn unwürdig macht, und er verlangt sie mit um so größerer Empfänglichkeit, je weniger er es verdient, geliebt zu werden. Das Harem ist ein Kerker, zu welchem er der Kerkermeister ist, und wo er seinen Gefangenen keine andere Beschäftigung als die, ihm zu gefallen, gestattet. Auch reicht nichts an die bellagenswerthe Nullität dieser Frauen, ihr nichtsagendes Geschwäg, die kleinliche Sorgfalt, die sie auf ihre Person verwenden, den Zustand materieller und geistiger Verworfenheit, in welchem sie zu vegetiren gezwungen sind. Die Muselmänner dulden es nicht einmal, daß man von ihnen redet, und es wäre eine große Indiscretion, wenn ein Fremder, der einem Türken gegenüber säße, ihm hinsichtlich seiner Frauen eine Frage stellte. Auch erfordert es die Höflichkeit, eine Frau niemals anzureden, es sey denn in Gegenwart und mit Erlaubniß ihres Mannes, und eben so wenig darf man frei nach ihr hinsehen, damit nicht das Auge dem Auge zufällig begegne. Wenn ein Muselman nicht umhin kann, von seiner Frau zu reden, sagt er gewöhnlich: Sie, oder allenfalls: mein Weib, mit Respekt zu melden.

Diese Sprache steht auf dem Niveau der Sagen des Islam; allein die Gebräuche sind noch schlimmer als die Geseze. Die Polygamie hat nicht bloß das Daseyn der Frauen in den Harem's, wo ihr zahlreiches Zusammen-seyn vielleicht scharfe Aufsicht nothwendig machte, vergiftet; sie hat selbst die Lage derjenigen Ehefrauen, die ohne Rivalinnen sind, herabgewürdigt, ja sogar die christlichen Ehefrauen, welche im Orient die größere Majorität bilden, müssen durch den Einfluß derselben leiden. Eine der mörderischsten Wirkungen der Vielweiberei besteht darin, daß fast immer sehr junge Frauen an sehr alte Männer kommen, und man könnte manchen 60jährigen Pascha zitiren, der kein über 20 Jahr altes Weib in seinem Harem hatte. Wenn diese kläglichen Ehemänner in physischer Hinsicht schon ganz ohnmächtig geworden sind, so verschrenken sie einen Theil ihrer Weiber an Günstlinge oder nöthigen auch wohl ihre Subalternen, sie anzunehmen. Bei all diesen so disharmonischen Verbindungen gewinnt die Bevölkerung weder an Quantität, noch an Qua-